

Die Dörfer des Baselbiets

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen**

Band (Jahr): **144 (1966)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VII. Die Dörfer des Baselbiets

Die Bedeutung des Wassers für die Siedlung

Bauliche Zeugen, die in das Mittelalter zurückreichen, gibt es bei uns außer den Burgen und Kirchen nur wenige. Die Behausungen der meisten Menschen, vor allem der Bauern, wurden in Holz errichtet, einem Material, das in der Nähe zu finden und leicht zu bearbeiten war, das aber schnell den Weg des Vergänglichen geht. Wenn heute in den Baselbieter Dörfern allenthalben weit mehr steinerne Bauten anzutreffen sind als in den benachbarten Landstrichen – etwa im Fricktal oder im Schwarzbubenland –, so ist dies wahrscheinlich nicht einer alten Gewohnheit seit der Römerzeit her zuzuschreiben, sondern den Baubestimmungen, welche die Stadt Basel vom 16. Jahrhundert an auf der ihr untergebenen Landschaft durchzuführen versuchte, besonders zur Verminderung der Feuersgefahr. Vorher sahen unsere Dörfer kaum anders aus als anderswo. Die Wände wurden aus Holz errichtet, so wie wir dies noch bei wenigen Stallungen – ein Beispiel findet sich noch im Unterdorf von Rünenberg – antreffen; die Dächer waren mit Schindeln oder mit Stroh bedeckt, so wie dies noch auf Darstellungen von Merian und Büchel zu sehen ist.

Vorerst wollen wir uns mit der Gestalt der Dörfer, ihrer Anlage, wie sie durch die Natur bedingt war, befassen. Erste Bedingung für eine Niederlassung der Menschen war immer ein Wasservorkommen. Ohne Wasser gibt es kein Leben, können weder Pflanzen noch Tiere noch Menschen gedeihen. Das Wasser wurde deshalb bei unseren frühen Vorfahren auch immer heilig gehalten. An Quellen und Flüssen befanden sich Stätten der Andacht und Verehrung; bei solcher Gabe beschlich den Menschen eine Ahnung von der Größe der Schöpfung und des Schöpfers.

Aus solchen Quellheiligtümern wurden in der Zeit der Einführung des Christentums oft auch christliche Weihestätten. Anstelle eines örtlichen Wassergeistes wurde ein Heiliger verehrt, vor allem Nikolaus von Myra in Kleinasien. So ist es zu verstehen, daß an der Quelle von Munciacum (Munzach) bei Liestal im Mittelalter eine Kirche stand; so läßt es sich erklären, daß die Kirche von *Lausen* so merkwürdig vom Dorfe abgerückt nahe dem rechten Ufer der Ergolz steht und daß sie dem heiligen Nikolaus geweiht ist. Auch die Kirche von *Ormalingen* war St. Nikolaus geweiht und führt ihren Ursprung sicher auf die starke Quelle zurück, die oberhalb von ihr aus dem Boden dringt. Möglicherweise geht auch der Standort der Talkirche zu *Weißkilch* bei Leimen auf ein solches Wasserheiligtum zurück; die

Franken haben dann die Verehrung der Örtlichkeit auf ihren Nationalheiligen Martin von Tours übertragen.

Die Kirchen sind an vielen Orten bis heute nicht zum Mittelpunkt eines Dorfes geworden; sie sind ja auch nicht die ersten Bauten einer Ansiedelung gewesen, sondern die Dörfer und Weiler sind älter als sie. Keltische und römische Orte treffen wir, wie die Namen verraten, im ganzen Gebiet des nördlichen Jura, vor allem an den uralten Straßenzügen. Manche Siedelungen wuchsen aus einem römischen Gutshof hervor. Doch die meisten unserer Dörfer und Weiler haben ihre heutige Form und Lage in der Zeit erhalten, da die Alemannen über den Rhein kamen und hier für ihre Sippen Wohnung und Lebensunterhalt suchten.

Im Birsigtal

Wenn wir nun im heutigen Baselbiet von Ort zu Ort gehen, so erkennen wir, wie vielfältig die Anlage der Siedelungen ist. Am wichtigsten war natürlich, wie sie sich nach einem Wasservorkommen richteten. Im Rheintal – Basel zunächst – und in den Tälern des Birsigs und der untersten Birs können wir feststellen, daß überall dort, wo ein größerer Bach aus dem hügeligen oder stärker bergigen Land in die Ebene hinausfließt, sich ein Dorf befindet. Da sind die Dörfer *Allschwil* und *Binningen* besonders typisch gelegen, da sie von einer langen Kette von Ortschaften, welche das Sundgauer Hügelland an dessen Ostrand begleiten, die südlichsten sind und zweifellos an einem uralten Keltenweg liegen, ähnlich wie Perlen an einer Schnur. In Allschwil treten aus dem lieblich gewellten Hinterland zwei Bächlein hervor, die sich südlich jenes Hügels zusammenfinden, auf dem die Dorfkirche steht, an einer Stelle, die römische Mauerreste unter dem alten Gottesacker verbirgt. Kein Wunder, wenn sich hier der Kern der Siedelung mit dem Dorfplatz befindet, von dem aus die Wege auf die verschiedenen Anhöhen hinansteigen und wo ursprünglich wohl auch der Keltenweg, der dem Fuß der Hügel entlangzog, eintraf. Der Weg nach der nahen Stadt Basel, der dem in die Ebene hinaustretenden Bach eine kurze Strecke entlang verlief, sieht eher aus, als wäre er ursprünglich nur ein Feldweg gewesen, der erst im 13. Jahrhundert gegen das erste innere Spalentor umbog. Interessant ist, daß der Bach durch den Lehm oder Löß, den er aus den Hügeln mitbrachte und in der Kiesebene draußen aufschüttete, schließlich höher lief als seine Nachbarschaft, so daß er von zwei Dämmen eingezäunt werden mußte, um westwärts weiterlaufen zu können. Diese Arbeit der Kanalisierung gehört zu den ältesten Tiefbauwerken unserer Gegend,

vielleicht gleichzeitig mit dem Bau des Albenteiches, der die Wasser der Birs zu den Mühlen beim Kloster St. Alban oberhalb Basel brachte. Man vergißt meist, daß solche Werke, wie der Allschwiler Bachgraben, für die mittelalterlichen Menschen etwas recht Ansehnliches gewesen sein müssen.

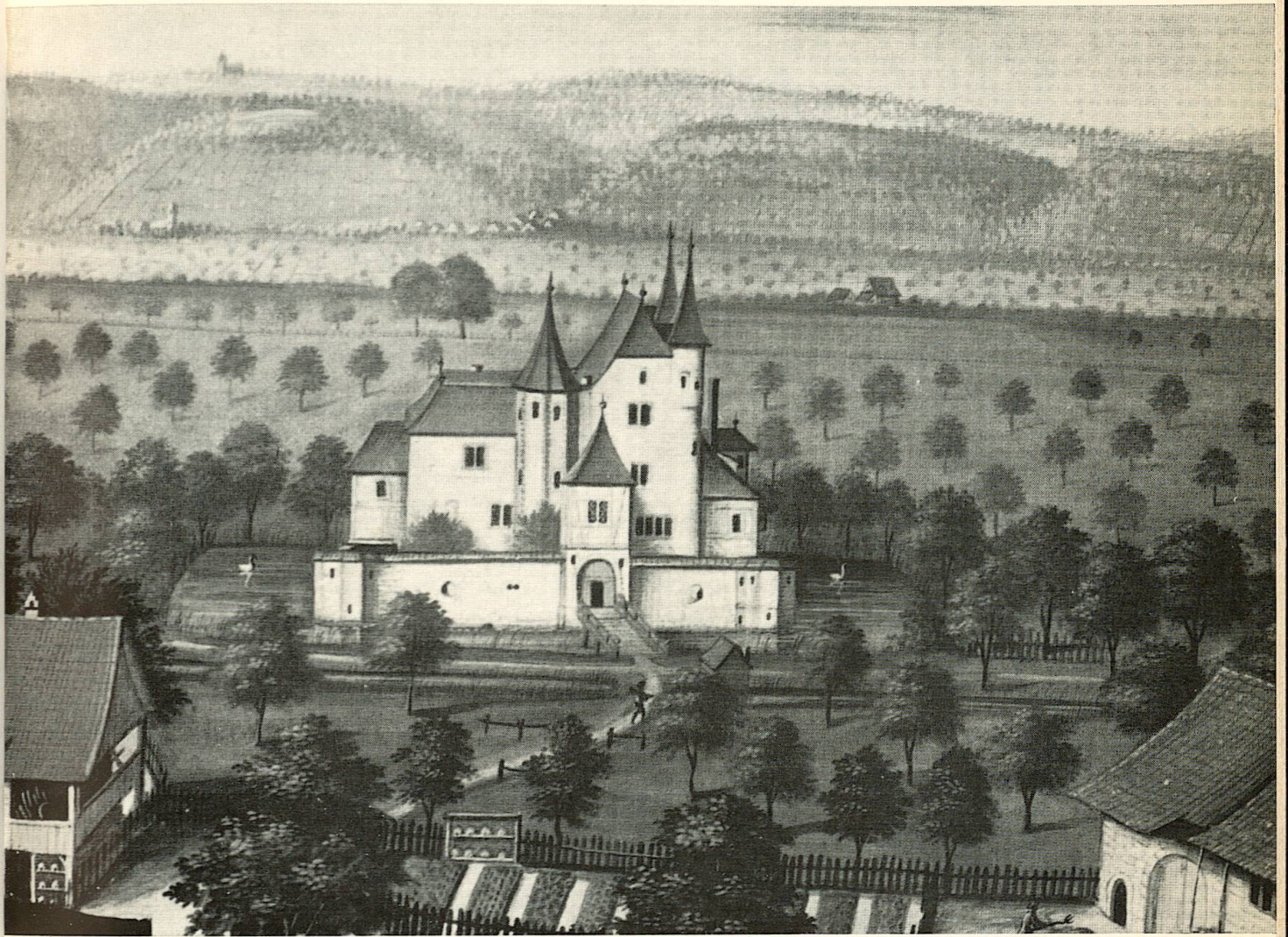
Auch im Nachbardorf *Binningen* gab es ein großes Tiefbauwerk, das während mehr als fünfhundert Jahren seine wertvollen Dienste tat. Es ist dies der «Kleine Birsig» oder «Rümelinbach», der am Nordende des Dorfes vom Birsig abgeleitet und der Bachlettenhalde entlang in die Altstadt von Basel geführt wurde, dort allerlei Mühlenwerke trieb, den Handwerkern und Metzgern zum Wegbringen von Abfällen diente und bei der Einmündung der Satteltasse in den Marktplatz wieder seinen Weg nach dem Birsig zurückfand.

Das Dorf selber, das ja älter als dieser Nebenwasserlauf ist, lag an der Westseite des Tales, merkwürdigerweise jener römischen Ansiedelung gegenüber, von der man vor wenigen Jahrzehnten in der Nähe der heutigen katholischen Kirche deutliche Spuren gefunden hat. Es muß für die mittelalterliche Bevölkerung nicht mehr der vorgeschichtliche Ort maßgebend gewesen sein; sie wohnte lieber dort, wo die Fluren auf dem Plateau westlich und südwestlich des Ortes sowie die Rebberge in der Lage gegen Südosten leicht erreichbar waren.

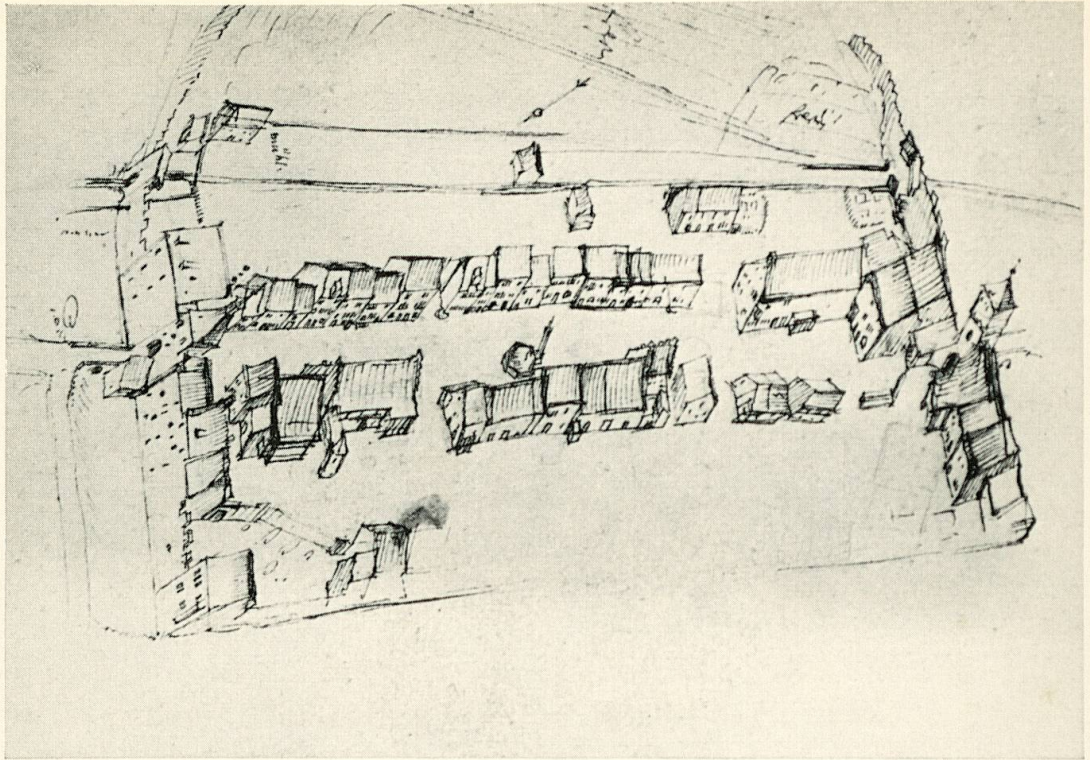
Bei *Bottmingen* mag für die Niederlassung der Känelbach wichtig gewesen sein, der vom Bruderholz her nach dem Birsig hinfließt. Hier reihte sich das Dörflein auf, das natürlich in seinen Häusern auch eine Mühle besaß.

Oberwil mochte sich, seiner Endsilbe nach, um einen sehr frühen Gutshof, vielleicht spätrömischer, vielleicht fränkischer Herkunft, gruppieren. Die Kirche wurde innerhalb dieses Gutshofes gegründet; Grabungen der jüngsten Zeit haben hier etwelches Licht in das bisherige Dunkel gebracht. Die Häuser entstanden in einer kleinen Mulde an der westlichen Talseite, wo sie vor Überschwemmungen des kleinen Flusses sicher waren.

Anders dagegen *Therwil*. Dieses stattlichste Schweizerdorf im Leimental nahm gerade die Hilfe der hier zusammenströmenden Wasserläufe des Schliff- und des Marchbaches in Anspruch, ja es legte sogar noch künstliche dazu an, um ja die Wasserkraft vielfach ausnützen zu können. Durch die meisten der alten Dorfgassen floß ein Bach, der nützliche Dienste leistete. Noch Matthaeus Merian hat in seinen Jugendjahren um 1615 mit Vorliebe diese durch Wasser belebten Ortsbilder von Therwil gezeichnet und in Holzschnitten vervielfältigt. Diese Eigenart des großen Dorfes muß damals aus den übrigen Ortschaften in Basels Umgebung herausgestochen haben. Daß diese Anlage in weite Vergangenheit zurückreicht, darf als sicher angenommen werden.



5 Schloß Pratteln im Jahre 1735



6 Waldenburg um 1680



7 Therwil um 1620

Ettingen ist, unbekümmert um die Schattenlage, in nächster Nähe des «Büttenlochs» entstanden, das durch seine Felsenquelle aus dem Vorberg am Blauen stetes Wasser zur Verfügung stellte. Das Dorf wuchs links und rechts dem kleinen Bach entlang immer weiter in die Ebene hinaus und gehörte, wie vermutlich auch Therwil, kirchlich zur Urfparrei *Weißkilch*, wie auch die weiteren heute baselbieterischen Dörfer Biel und Benken, die solothurnischen Orte Witterswil und Bättwil und die elsässischen Orte Leimen und Liebenzwiler. Die heutigen Grenzen, welche das obere Leimental sinnlos durchschneiden, rühren von der mittelalterlichen Feudalzeit her und zeigen, wie weit die zu den Burgen Rotberg, Landskron und Benken gehörigen kleinen Herrschaften reichten, die zu Anfang des 16. Jahrhunderts von den freien Städten Basel und Solothurn erworben oder nicht erworben werden konnten.

Benken und *Biel* liegen im Tal des Birsigs; aber nur der nördliche Teil von Benken gruppiert sich um den Bach. Eine zweite Häuserdoppelzeile steigt leicht an der Bodenwelle zur «Egg» hinan, wo die Bauern die besten Kornfelder nahe hatten. Biel liegt, wie sein Name besagt, auf einem kleinen «Bühl» oder Hügelvorsprung, der heute noch «Chilchbüel» genannt wird, weil Biel im Mittelalter eine kleine Kapelle besaß, die dem Pfarrer von Weißkilch unterstand.

Im Birstal

Gehen wir nun ins Birstal hinüber, so finden wir den alten Ortskern von *Reinach* am untern Rande eines Rebbergs, dort, wo die Talstraße von Basel her nach dem Plattepaß sich mit einer Querverbindung kreuzte, die von Therwil über den Sattel des «Chäppeli» nach Dornach hinüberzielte. Nur so läßt sich der merkwürdige Doppelbogen erklären, den die Talstraße in Reinach macht, wenn wir annehmen, daß der Weg von Therwil – wie dies bis heute der Fall ist – am westlichen Knie einmündete, um am östlichen nach der Brücke von Dornachbrugg abzuzweigen. Dieser Weg durch den «Einschlag» wurde schon vor dem 19. Jahrhundert durch den anderen ersetzt, der vom Süden des Dorfes über die Felder an die Birs hinabführt.

Aesch erweist sich offenkundig als eine Siedelung an der Talstraße, früher wenig wichtig, da dem benachbarten Ort *Pfeffingen* wegen seiner Pfarrkirche aus der fränkischen Zeit größere Bedeutung zukam. Dieser Bau war bestimmt an einer Stelle errichtet, die schon vor der fränkischen Herrschaft ein Heiligtum trug. In Aesch bestand bis ins 19. Jahrhundert hinein nur eine Kapelle. Der Weg führte früher von Aesch ja auch nicht durch die

unterste der Birsklusen bei Angenstein, die erst im 12. oder 13. Jahrhundert geöffnet und durch die Burg geschützt wurde, sondern er stieg nach Pfeffingen hinauf und über die «Bergmatten» nach der «Platte», welcher Sattel zwischen dem Eggberg und dem Blauen schon den Kelten und Römern als Übergang ins Laufental gedient hatte. Im Mittelalter mochte dann der Weg von Pfeffingen am Felsgrat, der die Burg trug, und weiter am «Glögglifelsen» vorbei nach Nenzlingen dazugekommen sein. Das «Kessiloch» ob Grellingen war noch während einigen Jahrhunderten ein unüberwindbares Hindernis.

Arlesheim und *Münchenstein* sind zwei Siedelungen, die an der rechten Halde weit oberhalb der Birs entstanden und dort lagen, wo ein Seitenbach ins freie Gelände hervortrat. Wenn man dem alten Ortskern von Arlesheim genauer nachgeht, so sieht man deutlich, daß er sich in der kleinen Mulde vor dem späteren Burgberg von Birseck einbettete, ohne an die seitlichen Hügel anzusteigen. Das geschah erst in späterer Zeit. Die alte Odilienkirche, die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts auf dem Gottesacker stand, bildete jedenfalls auch bis dahin die Nordgrenze der Siedelung. Münchenstein, das aus dem alten Dörflein *Geckingen* hervorging, haben wir als Stadtgründung bereits beschrieben; sein Vorgänger lag, wie die noch immer am alten Ort bestehende Kirche zeigt, in der Mulde unter den Rebbergen, welche am sonnigen, windgeschützten Südhang zum Walde «Asp» hinanstiegen.

Im Rheintal

MuttENZ und *Pratteln* am Südrand des Rheintales, nehmen deutlich die Lage ein, wie sie für viele der alten Siedelungen typisch ist, nämlich am Ausgang eines Seitentälchens nach der Ebene des größeren Tales, hier der Rheinebene. MuttENZ muß ursprünglich als Bachzeilendorf angelegt worden sein, und zwar wird der obere Teil, das Oberdorf, den ältesten Ortsteil darstellen. Die Kirche lag wohl in der frühen Zeit am unteren Ende des Dorfes; dieses wuchs aber dann weiter dem Bach nach abwärts in die Rheinebene hinaus, wo das Gewässer schon bald in den Kiesböden versickerte. Die Häuser begannen sich auch am Weg gegen Basel hin und an jenem nach den Fluren auf dem Geispel (Gänsbühl) zu mehren, ebenfalls am Anstieg zum Wartenberg hinauf, an der Burggasse, so daß sich schließlich ein eigentümlicher Stern bildete, der sehr regelmäßig erscheint. Die Anlage von MuttENZ besitzt viel Ähnlichkeit mit dem weitabgelegenen Marktflecken Kohlberg in der bayrischen Oberpfalz, wo sich auch eine Gasse gleich der MuttENZer Oberdorfsgasse gegen eine befestigte Kirche hin ausweitet.

*Pratteln*s Kirche liegt ebenfalls am Ausgang eines Tälchens; aber hier läuft die wichtigste Straße nicht von diesem Seitentälchen her darauf zu, sondern sie strebt von ihr ostwärts dem Berghang nach weg, erst breiter, dann enger. Und die west-, nord- und südwärts gehenden Gassen haben keine Beziehung zu ihr. Doch auch hier wie in Muttenz können Beziehungen der Gassenzüge zum umliegenden Acker- oder Rebland nachgewiesen werden.

Das seit der Reformation zu Pratteln pfarrgenössige Baselbieter Dorf *Augst* nahe der Mündung der Ergolz in den Rhein ist eigentlich nur eine Teilsiedelung, die im Mittelalter auf dem Boden der alten Römerstadt *Augusta Raurica* erwachsen ist. Nach dem Untergang der zivilen Stadt auf der breiten Anhöhe zwischen Ergolz und Violenbach muß sich ein Rest der Bevölkerung in das Castrum am Rhein zurückgezogen haben. Hier stand auch die erste christliche Kirche der Gegend, die sogar für kurze Zeit einem Bischof diente, bis dieser nach dem besser geschützten Basel zog. Erst als im Mittelalter an der Stelle, wo die den Strom linksufrig begleitende Straße den Violenbach und die Ergolz überbrückte, eine Zollstätte entstand, wuchs ein kleiner Ort heran, der auf unbekannte Weise in die Hände der Grafen von Tierstein kam und so nach und nach von der Österreich gehörigen Herrschaft Rheinfelden und somit vom übrigen Augst (*Kaiseraugst*) abgetrennt wurde. Noch heute ist bei Basel-Augst erkennbar, daß es bis an das feste Tor reichte, welches zwischen Ergolz und Violenbach stand und daß es sich dahinter zwischen diesen Bächen und jenseits auf dem linken Ergolzufer bei der Mühle und in der engen Schlinge des Flusses aufwärts zog.

Der Violenbach, welcher heute die Grenze zwischen Baselland und Aargau bildet, kommt aus dem Tälchen her, in dem das aus der Gegend von St. Urban um 1235 hierhin verlegte Frauenkloster *Olsberg* lag. Aber der Bach, der das Tal bei *Giebenach* nach Süden fortsetzt, der *Arisdörferbach*, ist der stärkere und dessen Tal ist auch ausgedehnter und bevölkerter als das von *Olsberg*. Das Dörflein *Giebenach*, dessen Gemeindebann talaufwärts stark eingeengt ist, liegt in zwei Gruppen von Gehöften rechts und links des Violenbachs, gleich unterhalb des Zusammenflusses mit dem *Arisdörferbach*, und dieser Zusammenfluß zählt gerade noch zum Banne *Arisdorf*. Bei *Giebenach* sieht man deutlich, wie das Dorf erst im späteren Mittelalter aus wenigen, vielleicht nur zwei Höfen entstanden ist.

Arisdorf dehnt sich in seinem schönen Tal weit aus und muß aus verschiedenen Einzelhöfen und Gruppen entstanden sein, einmal die Mühle zu unterst, dann das Unterdorf mit dem «Winkel» zwischen dem Mühlebach und dem eigentlichen Bach, das obere Dorf, das aus drei Gruppen unter sich besteht, einigen Einzelhöfen und zu oberst der größere Weiler *Kreuz*,

der seinen Namen von einer alten Kapelle Heiligkreuz hernimmt, einer Filiale der Ursparrei Augst. Von Anfang an muß die Talgemeinde aus verschiedenen Weilern und Höfen bestanden haben. Diese Bauweise finden wir im Baselbiet auch in weiteren Talschaften, so auffallend im Diegtertal, wo Diegten noch heute aus fünf ziemlich von einander getrennten Ortsteilen besteht.

Im untern Ergolztal

Kehren wir nun in das Ergolztal zurück, dessen Fluß bei Augst mündet. Den Eingang des Baselbieter Haupttales vom Rhein her flankieren zwei Dörfer, die in ihrer Lage vollkommen verschieden sind: *Füllinsdorf* und *Frenkendorf*. Das erstere sei vorangenommen, weil es in früherer Zeit auch eine Vorzugsstellung einnahm. Denn wie wäre es sonst dazugekommen, daß sein Bann bis heute auch auf das linke Ufer der Ergolz hinüber bis zur Talstraße – genau genommen sogar bis an deren westlichen Rand – reicht? Die Schenkung eines gewissen Uppert, der den dritten Teil seines Besitzes zu «Firinivilla» und «Munzach» dem fernen Kloster St. Gallen übertrug, mag bereits diese Grenzziehung verursacht haben. Eine dem heiligen Gallus geweihte Kapelle bestand hier; doch gehörte das Dorf zur Pfarrei Munzach, der ältesten im unteren Ergolztal. Füllinsdorf hatte sich schon frühe in die liebliche Mulde gebettet, durch die ein kleines Bächlein rann, so daß es an Wasser nicht fehlte. Der Ort nahm eine richtige Nestlage ein, was noch bis in die Mitte des jetzigen Jahrhunderts sichtbar war.

Anders dagegen *Frenkendorf*. Auch diese Siedlung machte sich einen kleinen Wasserlauf, den Hülftenbach, zunutze; doch kam es ihr zustatten, daß dieser Bach nach Norden umbog, ehe er die Talniederung der Ergolz erreichte. So konnte sich der Ort zwischen dem Bach und der steilen Böschung nach dem Ergolztal hinstellen und sah mit den östlichen Häusern frei ins Gelände, talauf und talab. Merkwürdigerweise wurde nun aber die kleine Kapelle, der heiligen Margaretha geweiht, nicht an den Rand der hohen Böschung gestellt; vielleicht war sie durch einen Ansiedler gestiftet auf seinem Grund, so daß dann auch die spätere Kirche an dieser Stelle stets von Häusern umringt wurde. Das Dorf gehörte bis 1763 zur Pfarrei Munzach. Bei der schon viel früher erfolgten Auflösung der Siedlung und des Bannes dieses aus dem römischen Gutshof herrührenden Ortes kam Frenkendorf nichts zu. Die Liestaler waren die Gewinner, vermutlich weil der größte Teil der Munzacher Bauern in das von den Froburger Grafen mit gewissen Vorrechten ausgestattete Liestal zog. Deshalb reicht heute der Bann von

Liestal so nahe an Frenkendorf heran, daß von der ganzen Strecke zwischen dem Dorf und dem Städtchen das letztere für sich fast vier Fünftel beanspruchen kann. Solche Verhältnisse haben sicher stets auf das Wachstum und die Bedeutung einer Siedelung eingewirkt.

Liestals Entstehen und Wachstum ist im übrigen bereits bei den Städtegründungen beschrieben. Seine früheste Siedelung, an der Stelle des späteren Kirchhofes, ist mit der Stadtanlage überdeckt und verwachsen. An der Abzweigung des Weges über den Oberen Hauenstein von der Talstraße standen bestimmt von jeher einige Häuser und wie schon erwähnt in der frühen Feudalzeit ein Burg- und Wachturm. Als Bauwerk einer weit zurückreichenden Epoche darf da gerade das «steinige» Brücklein über die Frenke erwähnt werden, das im Zug des alten Römerwegs das Flößlein bei einer merkwürdig ins Gestein gegrabenen Felsschwelle überquert, – neben den Resten der römischen Wasserleitung im «Heidenloch» und den Fundamenten von Munzach ein bis heute sichtbarer Zeuge früher Tiefbaukunst.

Das südlich von Liestal auf einer Hochebene gelegene *Seltisberg* ist eine uralte Siedelung, trotzdem das Wasser hier so leicht nicht erhältlich war. Aber wir wissen, daß es mit Sodbrunnen gesucht und auch gefunden wurde, schon in Zeiten, wo die Hilfswerkzeuge für eine Bohrung noch recht primitiv waren. Die Häuser reihten sich dem alten Weg über die Anhöhe nach an. Eine Häusergruppe, etwas seitlich gelegen, heißt «Im Hof»; von ihr aus ging offenbar die Entwicklung. Das weiter abseits gelegene *Lupsingen*, das in einer sich gegen das Oristal ziehenden Seitenmulde liegt, reiht sich nicht nur an einem, sondern an zwei übereinander gelegenen Wegen an, weil es vermutlich aus zwei alten Höfen hervorgegangen ist, einem oberen und einem unteren.

Im hintern Frenketal

Gehen wir nun ins Tal der hinteren Frenke, so sehen wir, daß dieses seit alters mit drei stattlichen Ortschaften besetzt war. Die von jeher reichste muß *Bubendorf* gewesen sein. Die hier vorkommenden Flurnamen «Küingsbrunnen», «Königsbaum» und «Salland» weisen auf das hier in früherer Zeit vorhandene Reichsgut hin. Die Dorfanlage besteht aus verschiedenen Häusergruppen, die ursprünglich wohl deutlicher voneinander geschieden waren als heute. Die unterste hatte ihren Kern im alten Ding- oder Fronhof, der wohl vom König an die Grafen von Froburg und von diesen an das Basler Domkapitel gelangte. Am linken Ufer des Baches, dem Fronhof

gegenüber, erhob sich die Kirche, darunter lag der Pfarrhof, wie noch heute; doch dürfen wir annehmen, daß diese beiden Bauten einst ganz allein auf dieser Seite der Frenke gestanden haben. Zwei weitere Häusergruppen lagen dann noch talaufwärts an der Straße, rechtsufrig; die eine davon zeichnete sich noch bis vor kurzem deutlich als in sich geschlossene Anlage ab, nur daß heute der quergestellte Bau, der den südlichen Abschluß bildet, abgebrochen wurde.

So ähnlich zeigt sich auch der Aufbau von *Ziefen*, welches Dorf der gleichen Talstraße und demselben Bach nach in Gruppen aufgereiht ist. Nur gibt es hier im unteren Teil eine Abzweigung, die Kirchgasse, die südlich der Brücke die Halde hinansteigt, der Kirche entgegen, die einer Burg ähnlich das Dorf von einem vorgeschobenen Hügel aus beherrscht. Hier stand auch eine Burg, deren Fundamente kürzlich ausgegraben werden konnten, aber nur teilweise, denn sicher ist das gotische Gotteshaus in den einen Teil der Feste, welche von einem Zweig der Herren von Eptingen bewohnt worden ist, hineingestellt worden oder aus der Burgkapelle erwachsen. Im oberen Teil des Dorfes geht wiederum ein Teil der Häuser auf die rechte Seite des Baches über, hier aber mit diesem parallel verlaufend und im Gegensatz zur Kirchgasse auch einfachere Leute beherbergend.

Reigoldswil ist noch heute in die verschiedenen «Biel» eingeteilt, wozu noch weitere Quartiere kommen, von denen der «Dorfplatz» und Mittelbiel als Kern erscheint. Aber sieht man das Dorf genauer an, so merkt man bald, wo der älteste Teil sich befindet, nämlich dort, wo sich oberhalb des erst vor wenig Jahren geschaffenen Dorfplatzes das Tal ziemlich eng erweist. Und es scheint, daß der «Oberbiel» noch weiter oben unter einer hohen Fluh sowie der Weiler «Kilchli St. Hilar» zu hinterst im Talgrund die ältesten Baugruppen der Gemeinde stellen. Hier muß die fränkische Missionskirche St. Hilarius gestanden haben; von hier aus wurde das Tal gereutet und besiedelt.

Ein Kirchlein aus der gleichen Zeit stand nicht weit entfernt in *Lawwil* auf dem noch heute «Kirchhübel» geheißenen Bergvorsprung von Sankt Romai. Hier zeigten Grabungen den einfachen Grundriß der fränkischen Gründung. Das benachbarte kleine Dorf wird ebenfalls ein ansehnliches Alter haben; seine Anlage besteht aus einer in gerader Richtung einen Hügel hinansteigenden Gasse, in einer Form, als wäre sie gewollt von Anfang an geplant gewesen. Was südwärts davon abzweigt, heißt lustigerweise die «Vorstadt», was vielleicht aber die Planung eines kleinen Marktes bestätigen könnte.

Das westlichste der Oberbaselbieter Dörfer, *Bretzwil*, ist ein charakteristisches Bachzeilendorf, das in mehrere Gruppen aufgeteilt war, von denen

die drei unteren, noch deutlich vom Hauptort zu Füßen des Kirchhügels und unter sich getrennt sind.

Im malerisch gegliederten Bergland zwischen den beiden Frenketälern liegen vier Ortschaften, die in der heutigen Zeit glücklicherweise vom großen Verkehr verschont sind. Ursprünglich aber müssen auch hier Wege durchgegangen sein. Vor allem das Bergdorf *Titterten* auf seinem Sattel, der nach zwei Seiten hin weite Ausblicke gewährt, muß schon dem Namen nach eine alte Siedelung sein und eine gewisse Bedeutung als Kreuzungspunkt von Wegen seit der Keltenzeit bis ins Mittelalter gehabt haben. Eine alte Burgstelle, die von drei Seiten als steiler Kegel aufragt, erinnert mit ihrer überlieferten Bezeichnung «Beltzenchappeli», oder heute gebräuchlicher «Chappelle», daran, daß wohl in der Burg eine alte Martinskapelle gestanden hat, die spätestens im 16. Jahrhundert ins Dorf hinunter versetzt wurde.

In Titterten wie im Nachbardorf *Arboldswil*, das ebenfalls eine aussichtsreiche Lage innehat, finden sich wenig Spuren alter Häuser. Die meisten müssen noch lange aus Holz erbaut worden sein. Sie standen an den nach allen Seiten in die Felder hinauslaufenden Wegen. Einzig in Titterten liegt der Dorfteil «Im Rank» so eigentümlich eng an den Burgkopf angeschmiegt an einer steilen und sonnenarmen Halde, daß man auf die Vermutung kommt, diese Häusergruppe sei aus der früheren «Vorbürg» erwachsen.

Die zu den kleinsten Orten des Baselbietes zählende Gemeinde *Liederts-wil* zeigt noch heute deutlich, daß sie aus einer kleinen Gruppe von Höfen zu einem Dörflein erwachsen ist. Im Jahre 1447 wird diese als «Liederswilr» urkundlich genannt. Da aber im Jahre 1530 ein Durs Tschopp als Hofbesitzer hier lebte, bürgerte sich für die Siedelung der Mundartname «Tschoppehof» ein. Neben der etwas größeren Gebäudegruppe, die am Weg aus der kleinen Talmulde nach dem Paßübergang des «Sixfeldes» steht, bestehen noch immer der «Hinterhof» und der «Niederhof» abseits davon.

Das vierte der kleinen Dörfer westlich des Waldenburger Tales ist das von *Lampenberg*. Die Hochfläche am oberen Ende eines kleinen Waldtälchens muß schon zwischen dem 7. bis 10. Jahrhundert gerodet und urbargemacht worden sein. Durch die Grafen von Froburg kam ein Teil der Grundstücke an das Kloster Schöntal. Daß sich hier oben leben ließ, beweist das Vorhandensein einer kleinen Wasserburg, welche in der noch lange sumpfigen «Sormatt» westlich des Dorfes gestanden hat und auf der die Herren von Lampenberg saßen, deren letzte Erbtochter im Jahre 1245 dem obgenannten Kloster ebenfalls Güter vermachte. Das Dörflein wurde in einer Mulde angelegt, wo offenbar ein Wasservorkommen das Leben gewährleistete. Am oberen Rande des östlichen Hangs stand eine der heiligen Verena geweihte

Kapelle, die Filiale der weit entfernten Pfarrkirche St. Peter zu Onoldswil war. Wir könnten daraus ersehen, wie weit der Einfluß und vielleicht auch die durch die Mönche von Murbach verursachte Rodungsarbeit ging.

Im vordern Frenketal

Nahe bei Lampenberg, aber bedeutend tiefer liegt im Frenketal der Ort *Hölstein*, dessen Name auf den vom Flüßlein angenagten Felsabhang zurückzuführen ist, also auf eine Örtlichkeit, die von den Benützern der Paßstraße beachtet wurde, ähnlich wie die lange Brücke, die oberhalb von Onoldswil und Waldenburg zum Ortsnamen Langenbruck führte. Beim hohlen Stein überschnitt der Hauensteinweg auch den Talfluß; dazu begann die Steigung, so daß hier ein Hof entstand, von dem aus der Vorspann besorgt wurde. Interessant ist, daß dieser Hof dem fernen Kloster Peterlingen gehörte, vielleicht als Geschenk eines Königs oder Herzogs von Burgund. Der Ort Hölstein, der sich aus diesem Klosterhof entwickelte, lag der Straße und dem Bach entlang. Da der Bach auch einer Mühle diente, so ist es begreiflich, daß sich einige Bauten am linken Ufer befinden, das bis zum Abhang nur wenig Raum zuläßt.

Das Hauptdorf im vorderen Frenketal war *Onoldswil*, das schon im 9. Jahrhundert mit dem Fronhof und der Pfarrkirche St. Peter der Abtei Murbach im Elsaß gehörte. Im Jahre 1295 kam nahe dem Gipfel des Dielenbergs ein großer Teil des Hanges ins Rutschen, stürzte ins Tal und zerstörte die Mitte des ausgedehnten Ortes Onoldswil. Die «größeren» Jahrbücher von Colmar berichten darüber: «Imgleichen wurde, wie man erzählt, bei Basel ein Dorf Namens Onezwire, drei Meilen von der Stadt in einem Tale gelegen, von einem mäßigen Wasser überschwemmt: ein Teil des Berges fiel in das Tal und staute das Wasser, welches allmählich schwoh, bis es die oberste Spitze der Kirche den Augen der Menschen entzog.» Es war dies wohl ein romanischer Bau gewesen, der nach der Verwüstung der Ortschaft wieder aufgerichtet wurde. Bisher sind unter dem heutigen Gotteshaus noch keine Grabungen vorgenommen worden, so daß wir uns kein Bild der damals in Mitleidenschaft gezogenen Kirche machen können. Der untere Teil von Onoldswil, der vom Bergsturz weniger gelitten haben mag, besaß übrigens eine Mühle, die als eine der am frühesten erwähnten in unserem Lande gelten darf. Sie wird bereits im Jahrzeitbuch des Klosters Schöntal aufgeführt, das im Jahre 1187 begonnen wurde. Unter die Wohltäter der geistlichen Stiftung der Grafen von Froburg zählte auch «Thoman der Müller von Nieder-Onoldswil», der im 13. Jahrhundert oder im Anfang

des folgenden gelebt hat. Auf diesen Mühlenbesitzer könnte das im Baselbiet weitverbreitete Geschlecht der Thommen zurückgehen.

Nicht weit von dieser Mühle entfernt, ebenfalls am untern Ende von *Niederdorf* oder Nieder-Onoldswil, aber auf dem linken Frenkeufer, erhob sich auf einem steilen Felskopf die Burg der Herren von Onoldswil, die im Jahre 1145 und 1189 in den Urkunden erscheinen.

Oberhalb der Kirche St. Peter und dem Bergsturzgebiet liegt heute *Oberdorf*, der obere Teil des großen Ortes Onoldswil, der aus dem Hof des Klosters Murbach hervorgegangen ist; noch immer heißt das ins seitliche Wiesentälchen des Weigistbaches hineingehende Wiesengelände «Z'Hof».

Weiter talaufwärts liegt das Städtchen *Waldenburg*, das wir bereits bei den Stadtgründungen unseres Gebietes beschrieben haben. Es sieht nicht so aus, als hätte schon vorher eine dörfliche Siedelung in der Talenge selbst oder in deren Nähe gelegen. Die Rodungen des Waldes reichen noch heute nicht allzuweit an die Hänge hinauf. Der alte Paßweg über den Oberen Hauenstein mußte schon bald nach der Felsklus am rechten Ufer des Baches die steile Halde hinansteigen; er vermied dabei die enge Schlucht beim «Lammet» und nahm dafür lieber eine Gegensteigung in Kauf, so daß der Wanderer abwärts nach der Siedelung Spittel gelangte, wo er im Hospital, welches das Kloster Schöntal an dieser Stelle errichtet hatte, rasten konnte. Es brauchte nun aber noch die Überwindung einer in den Fels der «Kräheck» eingeschnittenen Strecke, um auf die wirkliche Paßhöhe zu gelangen. Hier sind noch die römischen Karrengeleise sichtbar, die weiterhin während Jahrhunderten den mittelalterlichen Wagen dienten. Ein noch schwierigeres Hindernis am Weg mag öfters die sumpfige Stelle südlich der Paßhöhe gebildet haben; sie mußte dadurch überwunden werden, daß «Knüppel» zu einem Damm zusammengefügt wurden. Vor etwa dreißig Jahren wurden Reste einer solchen «langen Brücke», die dem nahen Paßort *Langenbruck* den Namen gegeben hat, aufgefunden. Im Dorfe, das sich anschließend an diesen Prügelweg auf sicherem Boden längs des Weges aufreichte, wohnten wohl von jeher Fuhrleute, welche den Vorspann besorgten oder Saumrosse hielten. Eine kleine Kapelle, St. Johannes geweiht und Filiale von St. Peter in Onoldswil, stand für die Einheimischen und Wanderer zum Gebet bereit. Groß und begütert muß aber Langenbruck lange nicht gewesen sein, sonst hätte es sich früher als erst im 16. Jahrhundert von der weitentfernten Talkirche zu St. Peter lösen können. Auch das nahe Kloster Schöntal half da wenig für die Betreuung der christlichen Seelen; hatte es doch selber materiell und geistig mit allerlei Unbill zu kämpfen. Es versuchte immerhin die Rodung des Waldgebietes, das heute noch bis über den Rehag hinüber als «Wald» bezeichnet wird. Zu hinterst im Tälchen von Schöntal liegt eine

Hofsiedelung dieses Namens und weitere Gehöfte, etwa der «Dürstel» und das «Kilchzimmer» (1491 urkundlich erwähnt), die sicher schon in früher Zeit vom Kloster Schöntal urbarisiert wurden, wie ja schon 1305 der «Bilstein» und eine «Rütiwiese» erwähnt sind.

Die Mönche wußten bestimmt einen Pfad am Belchen vorbei nach Eptingen oder über den Rehag nach *Bennwil* zu gehen, welcher Ort eng mit dem Kloster Schöntal verbunden war, denn Hof und Kirche gehörten ihm, wie im Jahre 1189 Bischof Heinrich von Basel bestätigte. Der kleine Ort lag dort, wo ein von Onoldswil kommender Querweg nach Oberdiegten hinüber das malerische stille Seitental kreuzte und das Gelände bereits etwas mehr Boden am Bach gewährte. Die Pfarrkirche von Bennwil, die während langer Zeit von einem Bruder aus dem Schöntal bedient wurde, besitzt noch heute eine messingene Taufschale, in welche das Wappen des Klosters, das Lamm Gottes, getrieben ist.

Im Diegtertal

Der andere Ort, der vom Schöntal aus über einen Jurasattel erreichbar war, ist *Eptingen*, der deshalb von größerer Bedeutung ist, weil hier der Anstieg zum einst viel begangenen Paß über die Kallhöhe begann und von Eptingen ein Adelsgeschlecht herstammte, das weitverzweigt war und in Basel und seiner Nachbarschaft eine große Rolle spielte. Rings um das von Flühen und steilen Bergen umgebene Dorf liegen die Burgstellen, an denen die Herren von Eptingen ihre Behausungen und Wehren errichteten. Es ist sehr wohl möglich, daß ihr ältester Bau auf der Bergkuppe lag, die den Namen «Stamberg» trägt. Von hier aus konnten sie den Weg zur Kallhöhe am besten übersehen. Wohl hat man auf dem Stamberg nichts von Burgtrümmern gefunden, aber die Form des Bodens spricht noch immer für das Bestehen einer Burg an dieser Stätte. Dann wäre auch der obere Dorfteil von Eptingen, der sich mit einer kurzen Gasse an den sonnenlosen Nordhang des Stambergs anlehnt, die alte Vorburg gewesen, während die übrigen Teile der Siedelung sich um die Mühle und – wohl noch jünger – um das Kirchlein an der Westseite des engen Talkessels gruppierten. Eptingen ist die Gemeinde mit den meisten Höfen im Kanton Baselland; manche von ihnen werden älteren Ursprunges sein und als Sennhöfe zu den verschiedenen Burgen der Eptinger Herren gehört haben, so der «Witwald», die «Hagnau», «Wallburgstüel» und die Belchenhöfe.

Das Herrschaftsgebiet der Edeln von Eptingen reichte talabwärts bis nach Ober-Diegten, der noch heute am deutlichsten von der langgestreckten

Ortschaft *Diegten* getrennten Baugruppe. Die übrigen Teile – Mühle-, Mittel-, Schloß- und Nieder-Diegten – gehörten dem nach dem Dorfe selber sich nennenden Geschlecht der Herren von Diegten, die diesen Teil der Talschaft als Lehen der Grafen von Froburg innehatten und auf einem Burgturm saßen, der neben der Kirche in «Schloß-Diegten» stand. Diese Kirche, St. Peter geweiht, ist vielleicht älter als die Burg, die mit der Zugehör nach dem Erlöschen der Herren von Diegten an andere Dienstmannen der Froburger, an die Herren von Ifental, ging, welche die Südseite des Kallpasses hüteten und ihre erste Feste möglicherweise beim Hofe «Ängistein» stehen hatten. Durch Hanne, die Schwester des kinderlosen Henman von Ifental (genannt 1335 bis 1380), kam die Herrschaft Diegten an deren Gemahl, Henman von Eschenz aus dem Thurgau (gefallen zu Sempach 1386). Und merkwürdigerweise blieb nun dieser Ortsname an der Burg zu Diegten haften.

Während die Ortsteile Mühle-, Mittel- und Schloß-Diegten sich dem Bach und der Talstraße in zwangloser Folge nach aufreihen, sticht der Teil *Nieder-Diegten* stark davon ab. Auf beiden Seiten einer länglichen Platzanlage stehen die Gehöfte, der Talbach erscheint wie östlich und nördlich um den kleinen Ort herum geleitet, so daß dieser wie der Anfang eines kleinen Städtchens aussieht. Ob die Froburger und ihre Ministerialen hier einen Marktort hatten gründen wollen, der aber dann durch die Ableitung des Verkehrs ins Nachbartal im 13. Jahrhundert bereits seinen Zweck verlor? Sonderbar ist ja auch, daß die Mühle in Nieder-Diegten auf der westlichen Seite steht, während der Bach auf der östlichen durchfließt.

Wo ein kleines Seitental von rechts in das Haupttal einmündet, nutzte *Tenniken* die sonnige Mulde und breitete sich am Fuß des Fluhberges aus. Die Talstraße machte deswegen einen kleinen Bogen ostwärts, wo die ältesten Häuser auf etwas erhöhtem Gelände unter dem Kirchhügel lagen. Die Gasse, welche nördlich davon in das Seitentälchen hineinführt, heißt auffallenderweise «Schloßgasse». Obgleich das Gehöft, das die Bezeichnung «Schloß» führt, nichts Besonderes aufweist, könnte doch hier einmal ein Bau gestanden haben, der in der Feudalzeit entstand. Tenniken gehörte wie Diegten den Froburgern und wurde zur Herrschaft Diegten gezählt.

Gehen wir von Tenniken weiter talabwärts gegen *Zunzgen* zu, so begegnen wir auf der linken Talseite dem mächtigen «Büchel», der eine frühe Burg getragen hat. Diese stand so, daß sie mit der Feste auf der Sissacherfluh Sichtverbindung hatte und selber wieder nach dem Sattel der Kallhöhe hinauf sah. Das Dorf unterhalb davon lag mit dem größeren Teil am «Nestelbächlein», das von Westen her dem Diegtertälchen zustrebt, mit dem

kleineren rechts des Diegterbaches, wahrscheinlich weil dort die Wasserkraft zum Betrieb einer Mühle diente.

Im mittleren Ergolztal

An der Vereinigung des Diegter Baches mit der großen Ergolz und ihrem stattlichen Tal liegt seit ältesten Zeiten die wichtige Siedlung *Sissach*, die dem fränkischen Gau den Namen «Sisgau» verlieh. Ursprünglich war der Ort zweifellos ein Bachzeilendorf, das sich dem Diegterbach nach von dessen Mündung südwärts aufreichte. Erst später muß dann entlang der Talstraße von Westen nach Osten die Ortschaft sich weiterausgedehnt haben, bis dann schließlich diese Richtung die maßgebende geworden ist. Die Bedeutung des Ortes für die Gegend zeigt sich schon in den beiden Fluchtburgen, welche auf der «Sissacher Fluh» und am «Burgenrain» die Bevölkerung in Notzeiten aufzunehmen hatten. Später müssen dann im Ort selbst auch feste Häuser gebaut worden sein. Das eine stand wohl am rechten Ufer der Ergolz, das andere als Weiherhaus am unteren Ende des Diegter Baches. Vermutlich ist das merkwürdige Haus, das heute noch in der Rheinfelderstraße ungebührlich weit vorsteht, diese kleine Wasserburg gewesen; denn Grundmauern deuten mit ihrer Dicke noch auf eine solche Zweckbestimmung hin.

Als Lehensträger der Froburger Grafen spielten die Herren von Eptingen in Sissach eine bedeutsame Rolle. Sie versuchten, von hier aus eine eigene Herrschaft zu gründen und damit in eine freie Stufe des Adels aufzusteigen, was ihnen schließlich aber doch nicht gelang. Auch die nahe Burg *Bischofstein*, die wie der Name besagt, vom Basler Bischof gegründet wurde, lag in ihren Händen, was ihnen aber gleichwohl nicht zu ihrem verfolgten Ziel verhalf.

Unterhalb von Sissach lagen links und rechts der Ergolz zwei kleine Dörfer, von denen nur *Itingen* bis auf unsere Zeit gekommen ist. Wie dieses an seinem kleinen Seitenbächlein von Süden her sich aufreichte, so lag an einem in der Gegenrichtung auf die Ergolz hinzueilenden kleinen Gewässer das Dorf *Itkon* oder *Ittikon*, das als Lehen in den Händen der Herren von Eptingen war und mit deren Zweig auf Burg Gutenfels zusammenhing. Schon im 15. Jahrhundert muß der Ort, vielleicht durch einen Brand, in seiner Bedeutung beeinträchtigt und daher von den zu nahen Nachbardörfern aufgesogen worden sein. Der Hauptteil seines Gebietes, der Limperg, geriet an Sissach. Noch heute ist die Rede von einem «Ickter Brännlein».

Noch etwas weiter talabwärts liegt *Lausen*, dem ein unerklärbarer Name eigen ist. Die Siedelung besteht aus vier Teilen. Der heute am meisten ins Gewicht fallende Teil liegt an der Talstraße, welche sich dem Hochrand einer Böschung entlangzieht. Vielleicht war aber das «Unterdorf» ursprünglich ebenso wichtig. Dieses ist auf einer tieferen Stufe dem Mühlenbach entlang aufgereiht und durch steile Quergässlein mit dem oberen Dorf verbunden. Weit abseits, am rechten Ufer der Ergolz liegt die Kirche, vermutlich anstelle eines heidnischen Heiligtums. Und als vierte Siedelung finden wir südlich vom Dorf in einem breiten Seitentälchen den Weiler *Furlen*, der aus einem froburgischen Meierhof hervorging. Auch nannte sich im 12. und 13. Jahrhundert ein Ministerialengeschlecht der Froburger Grafen nach diesem Örtchen, ohne daß wir wissen, ob diese hier einen Burgsitz besaßen.

Ramlinsburg, das südlich von Furlen die weitschauende Anhöhe besetzt hält, ist deutlich aus zwei Höfen entstanden, dem Ober- und dem Niederhof. Der ältere, der Oberhof, gehörte zum Dinghof von Bubendorf, der als Lehen der Dompropstei in den Händen der Herren von Bubendorf war, die ihren festen Sitz auf der *Spitzburg* unterhalb des Oberhofs auf dem Hügel «Altschloß» besaßen. Der Name der Burg wurde vom Wappen der Herren von Bubendorf abgeleitet, die einen im Spitzenschnitt schräggeteilten Schild führten. Die Reste der Burg konnten 1939/42 ausgegraben werden; der Grundriß der Gebäulichkeiten ist seither bekannt.

Im Homburgertal

Oberhalb von Sissach liegt an einer unerklärlichen Biegung der Straße ins Homburgertal der Ort *Thürnen*, wieder ein Bach- und Straßendorf, das sich um eine Brücke schart. Es ist schwer zu sagen, ob der Dorfteil am rechten Ufer von Anfang an dabei war oder ob er erst später dazukam. In einer ähnlichen Lage befindet sich das nächste Dörflein weiter oben im Tal, *Diepflingen*, dessen beide Teile links und rechts des Baches durch eine kleine Brücke zusammengehalten werden; hier scheint der alte Schwerpunkt aber auf dem rechten Ufer gelegen zu haben. Auch ist ein weiterer Unterschied zwischen den beiden Orten zu vermerken: Während nämlich Thürnen seit unbekannter Zeit zur Herrschaft der Homburger Grafen gehörte, zählte Diepflingen zu jener der Grafen von Tierstein auf Farnsburg und bildete deswegen auch späterhin eine merkwürdige Ausnahme im Homburgertal. Das kam wohl daher, weil die Grafen von Tierstein die Landgrafschaft im Sissgau und wichtige Zollstätten besaßen, wie wir dies schon in Augst an der Brücke gesehen haben.

Weiter talaufwärts gelangen wir an jene Stelle, wo das Homburgertal sich halbrechts gegen Süden wendet und von Südosten her ein größeres Seitental, das Krintal, einmündet. Eigentlich müßte man hier eine größere Siedelung erwarten; aber es befinden sich hier nur die Höfe der Sommerau und die Bahnstation der alten Centralbahn von 1857. Daß aber hier eine Ortschaft in früher Zeit bestanden haben kann, darauf weisen die seltsamen Gemeindegrenzen in dieser Talmulde hin. Bis hierher greift nämlich der Bann von Gelterkinden weit über den ausgedehnt bewaldeten «Berg» hinüber zwischen die Bänne von Rünenberg, Rümelingen und Wittinsburg, welches Bergdorf sich hier auch noch einen Anteil im Talboden gesichert hat. Es muß eben in unbekannter Zeit eine Teilung vorgenommen worden sein. Den Namen des so geteilten Dorfbannes finden wir vielleicht am Südrand des Gelterkinder Anteils, wo der Flurname «Schöffleten» vorkommt, der gut zu einer menschlichen Ansiedelung paßt. Und diese könnte dem Adelsgeschlecht derer von Geltrichingen gehört haben, was den Anfall des Löwenanteils an das Dorf Gelterkinden erklären würde. Vielleicht läßt sich diese Vermutung einmal mit genauerem Akten- und Flurnamenstudium bestätigen.

Wenn wir nun im Homburgertal weiter südlich wandern, gelangen wir bald nach *Rümelingen*, wo uns neben dem großen Viadukt der alten Hauensteinlinie der Kirchturm davor bescheiden vorkommt. Und doch zählt er zu den stattlichsten im Kanton! Muß der kleine Ort an der Mündung des Häfelfingerbaches einst prächtig im engen Tal gelegen und auf die Reisenden gewirkt haben! Im Mittelalter gehörte er mit allen Dörfern ringsum zur großen Pfarrei Sissach und besaß seit der Feudalzeit eine Kapelle, die dem Patron der Ritter, St. Georg, geweiht war.

Älter als dieses kleine Heiligtum war jenes im nahen Bergdörflein *Wittinsburg*. Dieses ging wohl in alemannischer Zeit aus einer weit älteren Ansiedelung hervor, was auf dieser Hochfläche gemachte Funde beweisen. In spätrömischer Zeit erhielt der Ort im unteren, über einem Felsabsturz gelegenen Teil eine Kapelle, deren seitliches Gesims in einer Scheune erhalten blieb; der Chor, in frühgotischer Weise dreiseitig, schließt heute eine Stube gegen Osten ab.

Wittinsburg gegenüber liegen, noch zur Gemeinde Rümelingen gehörig, die Höfe von Mettenberg (Mättenberg), wie der Name besagt, mitten zwischen zwei Seitentälchen, dem Krintal nördlich und dem Tälchen, das sich südlich nach *Häfelfingen* hinaufzieht. Während der letztere Ort sich noch im Mittelalter aus wenigen Höfen in der hochgelegenen Mulde zu einem Dörflein auswuchs, blieb Mettenberg eine aus weiterstreuten Höfen bestehende Siedelung ohne eigenen Verband.

Im tiefeingeschnittenen Homburgertal liegt oberhalb von Rümelingen das Dorf *Buckten* in beängstigender Enge zwischen die steilen Talhänge eingepreßt. Es steht damit in großem Gegensatz zu seinem Nachbarort auf der westlichen Hochfläche, zu *Känerkinden*, auf das prächtig die Morgensonne scheint, wenn unten Buckten noch von den Schatten der Nacht bedeckt wird. Das kleine Höhendorf liegt ähnlich wie Wittinsburg auf einer Hochfläche, die schon frühe zum Kornbau gerodet worden ist. Buckten dagegen ist ein typischer Straßenort, welcher an der seit Eröffnung des Gotthardpasses wichtigen Zufahrtsroute des Unteren Hauensteins lag und wie ein kleiner städtisch wirkender Flecken unterhalb der nahen Felsenschlucht seinen Platz einnahm. Hier, wo die erste Jurakette das weiter unten in die Tafel eingeschnittene Tal überquert, mehrten sich die landschaftlichen Schwierigkeiten, und man kann sich vorstellen, daß das Öffnen dieser kleinen Klus hinter den Häusern von Buckten eine Tat darstellte, die erst richtig den Verkehr über den Unteren Hauenstein ermöglichte. Der alte Paßweg überschritt den Bach hier auf einer alten Steinbrücke, die noch besteht und wich den hohen, durch Steinschlag gefährlichen Felsen auf das linke Ufer aus. Dort zog er sich an der alten Mühle «Neuhaus» vorbei in die zweite Klus hinein, die er in rascher Steigung am rechten Ufer erklimmte, an der Mühle von *Läufelfingen* vorbei. Dieser Anstieg bewirkte denn auch, daß Buckten zu einem wichtigen Orte für die Reisenden und Fuhrleute wurde; von diesem Dorf an mußte Vorspann geleistet werden, hier wurden die Zugtiere und die mit ihnen beschäftigten Menschen getränkt und gespeist. Und in diese Strecke zwischen Buckten und Läufelfingen – zwischen die beiden gefährlichen Klusen hinein – sah auch die Burg, welche die Grafen von Froburg auf den Ausläufer des Wisenbergs stellten und Homburg nannten (der Bergkopf, von dem aus der Felsgrat nach Südwesten herniedersteigt, heißt «Homberg»; ob er diesen Namen erst von der Burg erhielt oder ob er ihn schon vor dem Entstehen der Feste führte und auf diese übertrug, müßten die Burgen- und Flurnamenforscher erst noch ergründen).

Das Dorf Läufelfingen ist sicher älter als die Burg über ihm. Aber merkwürdig ist, daß die Kirche dieser von den Grafen von Froburg gegründeten Feste recht nahe gerückt erscheint. Das beweist, daß die Burgherren auch die den Kirchenfürsten Peter und Paul geweihte Kirche gestiftet haben und dort die Messe besuchten, zu der die Dorfbewohner ein gutes Stück hinaufsteigen mußten. Der Ort Läufelfingen entwickelte sich an dem das enge Tal hinaufsteigenden Paßweg und lag zum Teil quer in der Mulde. Der Bahnbau von 1854/57 hat die einstigen Gegebenheiten leider durch seinen Dammbau vollkommen zerschnitten und verwischt; aber auch die

Anlage der neuen Straße von 1830 hat das ihre dazu beigetragen, daß der alte Ortskern von Läuelfingen nicht mehr richtig erkennbar ist. Gut, daß der Kirchweiler auf halber Höhe gegen die Burg seine Ursprünglichkeit bewahren konnte!

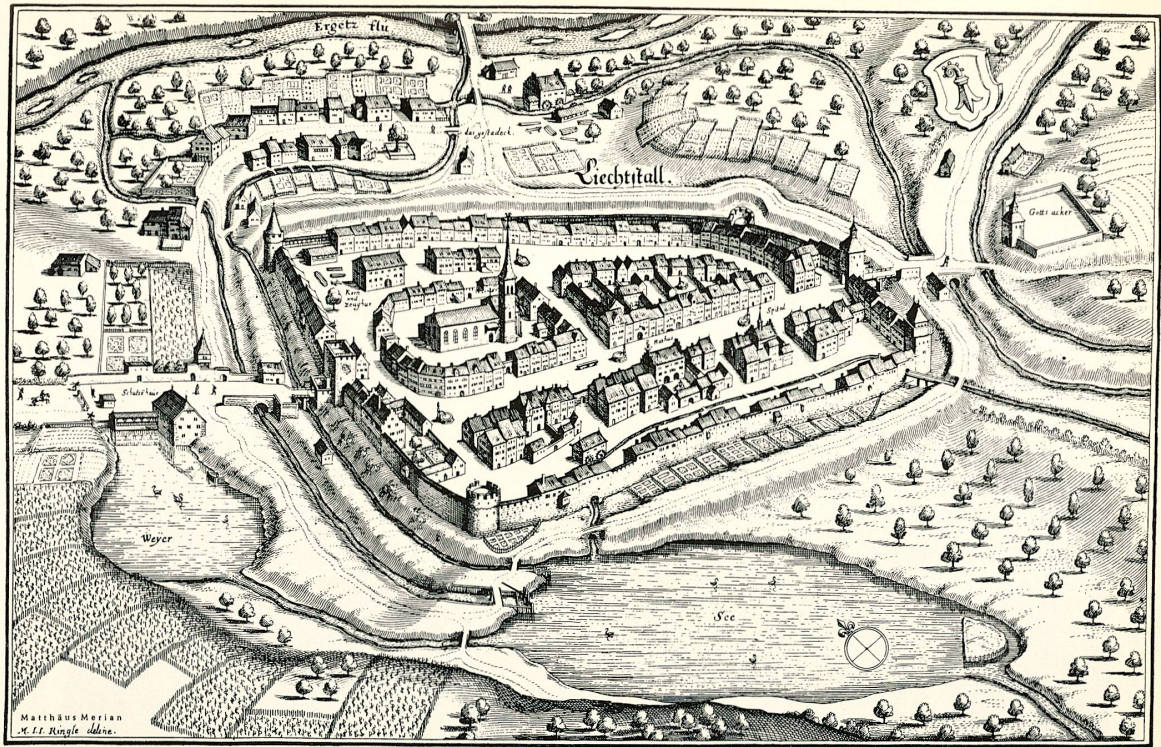
Zwischen Wisenberg und Schafmatt

Nördlich vom breit hingelagerten Wisenberg, der mit seiner majestätischen Waldkontur das obere Baselbiet beherrscht, liegt auf frei ins Weite sehender Hochfläche das Dorf *Rünenberg*, zu dem die Straße von der «Sommerau» (oder dem einstigen «Schöffleten») durch das Krintal hinaufführt – das Sträßchen heißt seit alter Zeit «Eselweg», wie auch der nahegelegene Wald Eselhalde und die Felspartie darüber Eselfuh heißt. Rünenberg ist eine recht alte Siedelung, die schon im Jahre 1102 erwähnt wird und gehörte schon vor 1322 dem Grafen von Tierstein auf der damals recht jungen Farnsburg. Das Dorf muß sich um zwei Wasservorkommen auf dieser sonst quellarmen Anhöhe gruppiert haben. Ober- und Unterdorf sind heute noch deutlich zu unterscheiden. Es müssen Sodbrunnen gewesen sein, welche Menschen und Vieh das notwendige Labsal gewährten.

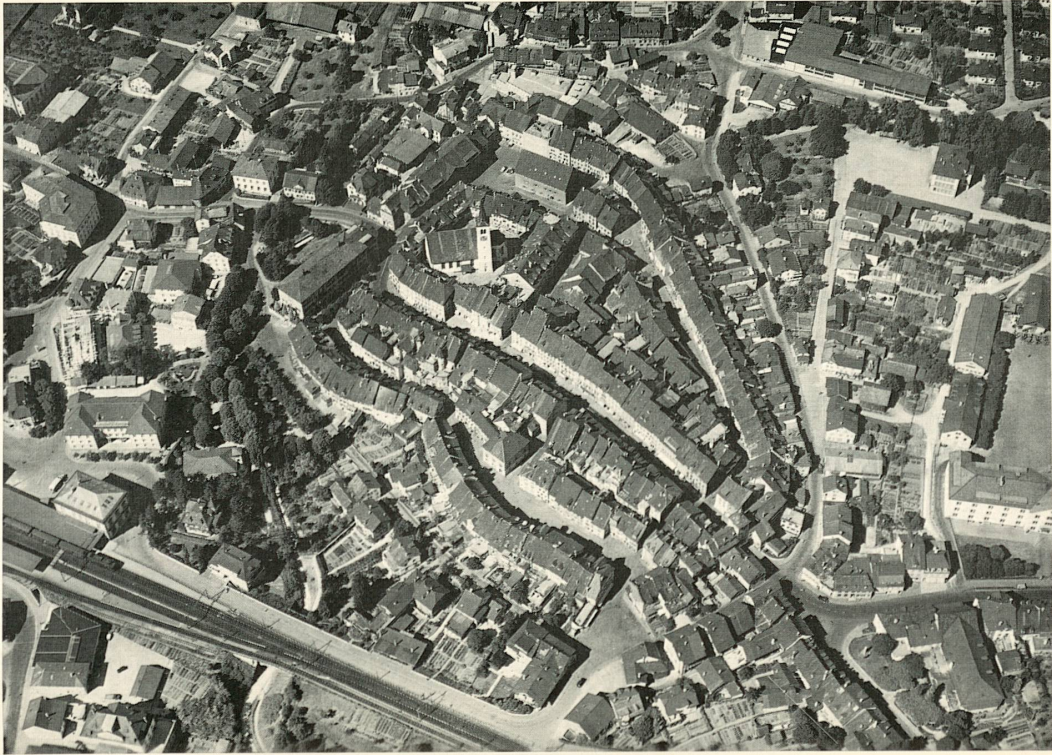
Rünenberg gehörte von jeher zur Pfarrei *Kilchberg*, einem kleinen Orte am oberen Rand des Abhangs gegen das Eibachtal hin, wo weithin sichtbar die aus fränkischer Zeit stammende Martinskirche stand. Daneben muß in der Feudalzeit ein kleines Schloß entstanden sein, ähnlich wie in Ziefen und Diegten. Hier hausten die Herren von Kilchberg und nach ihnen die von Steinwurk oder Steinwerk; beide Familien müssen mit jener der Herren von Kienberg stammesverwandt gewesen sein, denn alle drei weisen ein ähnliches Wappen auf. Leider haben bisher noch keine Grabungen in Kilchberg den alten Bestand nachgewiesen; es wäre sicher wertvoll, auch hier die Fundamente von Kirche und Burg kennen zu lernen.

Zum gleichen Kirchspiel von Kilchberg zählte auch seit alters das Taldorf *Zeglingen*, das dort entstanden ist, wo der von Wisen herkommende Eibach sich mit jenem von «Wißbrunn» kommenden Seitenbach vereinigt. Das Dorf, welches ursprünglich «z'Egliche» geheißen haben kann, lebte im Mittelalter von einem gewissen Paßverkehr; denn hier teilte sich die von Sissach über Sommerau und Rünenberg hierher kommende Straße, südwärts über Wiesen nach der Froburg einerseits und nach der Schafmatt anderseits.

Ein anderer Paßort war *Oltingen*, wo der Übergang der Schafmatt im Mittelalter viel benützt wurde. Die «Gallisloch-Quelle», die nahe dem Dorfe



8 Liestal um 1600



9 Luftbild von Liestal

entspringt, war schon in keltischer Zeit bekannt; sie kommt als stattlicher Bach zum Vorschein und treibt bald nach ihrem Austritt aus dem Berg einige Mühlen im Dorf. Die so neben ihrem scheinbaren Anfang auf der Schafmatt entspringende Ergolz wurde schon in fränkischer Zeit zur Grenze zwischen den beiden Teilgauen Sisingau und Frickgau, die im 7. Jahrhundert noch als Augstgau zusammengehörten. Die beiden Teile gingen dann verschiedene Wege, da das rechte Ufer der Ergolz seit dem 13. Jahrhundert ein Lehen der Grafen von Habsburg-Laufenburg, das linke Ufer seit 1372 im Besitz der Grafen von Tierstein-Farnsburg war. Die Pfarrkirche von Oltingen, auf einem Hügel der linken Uferseite gelegen, ersetzte vielleicht ein heidnisches Heiligtum, das auf das reichhaltige Wasservorkommen am Talende hinwies; denn daß St. Nikolaus von Myra sein Patron war, kann darauf zurückzuführen sein, daß hier eine Quellnymphe durch den heiligen Nikolaus verdrängt wurde.

Zwei Dörfer vor den Juraketten auf der Hochfläche gelegen, gehörten seit alters zur Pfarrgemeinde Oltingen: Wenslingen und Anwil. *Wenslingen* lagerte sich wohl um eine Quelle, die in der nach Westen sich senkenden leichten Mulde zum Vorschein kam und dann in feuchten Jahreszeiten über die kürzlich entdeckte vorgeschichtlich wichtige «Bärenhöhle» hernieder ins Eital tropfte (daher der Name «Wasserflue»). Der Weg nach Wenslingen muß ursprünglich von Süden an das Dorf herangekommen sein, sonst würde nicht der südliche Teil des Ortes «Vorderdorf» und der nördliche «Hinterdorf» genannt. Vom nördlichen Dorfteil zweigte ein Feldweg nach Westen ab und führte auf den Felssporn hinaus, der heute als «Ödenburg» weit ins Eital vorstößt. «Heltburg» soll sie nach Aegidius Tschudi heißen haben. Diese Feste muß schon früh zerfallen sein, da sie schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts als «Alten- oder Ödenburg» erwähnt wird.

Das Dorf *Anwil*, das östlichste des zum Baselbiet zählenden Gebietes, liegt ebenfalls wie Wenslingen in einer sich nach Westen senkenden Mulde, die aber hier schon bald in eine von einem kleinen Bach tief eingefressene Schlucht hinabsinkt, um unten im Ergolztal sich mit diesem zu vereinen. Das Dorf zieht sich mit einer langen, geraden Dorfgasse aus der tiefsten Stelle der Mulde die nach Süden gerichtete Halde hinan; etwas weiter östlich besteht noch eine kürzere Gasse, die sich an den gegen Wittnau hinstrebenden Weg anschließt. Beide Gassen sind also unten beim großen Dorfbrunnen vereint und gehen erst weiter oben leicht auseinander.

Im Eital drüben darf *Tecknau* nicht vergessen werden. Es war bis in unser Jahrhundert hinein ein unbedeutendes Örtchen, wohl aus einem einzigen Hof entstanden, der bis vor kurzem noch in der quer zum Tal verlaufenden zweireihigen Häusergruppe um einen Platz erkennbar war.

Im obern Ergolztal

Kehren wir nun zum obersten Tal der Ergolz zurück, das bei Oltingen beginnt, so kommen wir entweder auf dem Umweg über Anwil oder auf Fußpfaden durch das sich immer tiefer einschneidende Ergolztal am verborgenen Wasserfall des «Brüüsch» vorbei durch das Auenland nach *Rothenfluh*, das ein richtiges Bachzeilendorf ist. Und zwar liegt es an zwei Bächen, der südliche Teil geht der Ergolz nach; der nördliche Teil begleitet den von Osten herkommenden Dübach bis zur Mündung und kommt dort mit dem andern Teil zusammen, beinahe einen Ring bildend, der auch am oberen Ende durch ein Verbindungssträßchen fast geschlossen ist. Im Mittelalter gab es bis ins 12. Jahrhundert noch kein Dorf mit dem Namen Rothenfluh. An seiner Stelle lag die Siedelung Loglingen, die im Jahre 1195 in einer Papsturkunde als «Rotenfluo» erwähnt wird. Die Felswand mit ihrem Namen hatte also schon damals die an eine alemannische Sippe erinnernde Bezeichnung Loglingen verdrängt. Die im Abendlicht leuchtende Fluh hatte aber auch den Namen einer weiteren Ortschaft zum Verschwinden gebracht, nämlich den von Henschikon, einer Siedelung an der Einmündung des Lehnenbächleins in die Ergolz, also in der Nähe des jüngeren Weilers von Rothenfluh-Säge. Henschikon nahm den Namen Nieder-Rothenfluh an, verschwand dann aber und wurde erst sehr viel später an benachbarter Stelle durch die Häuser der Säge ersetzt.

Eine Zeitlang bestanden sowohl in Nieder- wie in Oberrothenfluh Kirchen, ein Zeichen, daß beide Orte gut bevölkert waren. Während St. Georg in Niederrothenfluh verschwand, blieb St. Stephan in Oberrothenfluh bestehen. Seine Lage über dem Dorf und unter der Fluh war von jeher bedeutsam, und neben dem Gotteshaus stand wohl der Meierhof, wie sich denn an dieser Stelle noch heute eine altertümliche Häusergruppe abzeichnet.

Wo das Ergolztal erst durch den von Norden herantretenden Wischberg eingengt, dann aber rasch durch Tälchen und Mulden, die vom Farnsberg herkommen, breiter wird, liegt das langgestreckte Dorf *Ormalingen*, das im Mittelalter Normandingen hieß. Es zieht sich der Talstraße nach und muß wohl von drei Stellen aus gewachsen sein, einmal von der Gruppe am oberen Dorfende um die Mühle aus, dann am rechten Ergolzufer, wo das Pfarrhaus einen wichtigen Ausgangspunkt bildet, und weiter unten, wo sich die Straße zum Dorfplatz weitet, von dem aus eine breite Nebenstraße, der «Zinken», sich nordwärts an den Farnsberg ansteigend erstreckt. Die Kirche St. Nikolaus liegt am schattigen Hang links der Ergolz, wohl an einer Stelle, die schon in der Heidenzeit ein Quellheiligtum trug; wenige

Schritte von der Kirche findet sich noch heute eine starke Quelle. Das Gotteshaus gehörte ursprünglich zur selbständigen Pfarrei Normandingen; diese trug aber wohl zu wenig Einkünfte ein, so daß die Pfarrei mit der weit entfernten von Buus vereinigt wurde, welche letztere Sitz des Priesters bis zur Reformation blieb.

Zu diesem weitgedehnten Pfarrsprengel gehörte schon damals das Dörflein *Hemmiken*, das östlich unter der wuchtig ins Land blickenden Farnsburg in einer lieblichen Mulde liegt. Der alte Ortskern liegt merkwürdig zusammengedrängt am alten aus der Mulde nordwärts ansteigenden Weg.

Das obere Ergolztal wird beherrscht durch den großen Ort *Gelterkinden*, dort wo von Norden und Süden mehrere Seitentäler einmünden. Daß hier vielleicht einmal eine Stadt geplant war, haben wir bereits geschildert. Ein wichtiger Weg führte von Norden her darauf zu. Dieser berührte das kleine Dorf *Rickenbach*, das im Mittelalter noch lange nicht viel mehr als ein «Hof» war. Vielleicht gehörte jene Häusergruppe östlich der Straße, die als «Chloster» bezeichnet wird, zu diesem alten Ortskern. Aber auch eine weitere Gruppe, die im oberen Ortsteil am Bach steht, könnte den «Hof» gebildet haben. Eine Kapelle war Filiale von Gelterkinden; ihr Standort ist nicht mehr bekannt.

An der Straße nach Rheinfelden

Die alte, nach der Stadt Rheinfelden führende Straße überstieg die Buuser-Egg und gelangte nach dem Orte *Buus*, der in der tiefsten Stelle einer auf allen Seiten mit Bächen und Tobeln durchfurchten Mulde zu Füßen der Farnsburg liegt. Der Name der Siedlung gehört wohl zu den seltsamsten im Baselbiet und ist auf keine Weise zu erklären; sicher ist nur, daß er in keltisch-römische Zeit zurückweist. Auch der hier gepflegte Weinbau muß recht alt sein.

Dem Talweg nach abwärts kommen wir nach *Maisprach*, wo ebenfalls die Reben einen guten Teil der nach Süden gerichteten Berghänge bedecken. Auch hier muß der Ortsname vor die Zeit der Völkerwanderung zurückgehen. So wenig wie bei Buus ist auch die Form des Dorfgrundrisses zu klären und scheint beide Male von einem Mittelpunkt aus an den von hier ausstrahlenden Feldwegen gewachsen zu sein. Und doch gibt es, wenn man genauer hinsieht, Zentren der alten Gebäude, die aus den uralten «Höfen» entstanden sind. So muß in Buus dort, wo das «Wabigen-Tälchen» bei der Kirche ausmündet, ein solches Zentrum bestanden haben in jenem Hof, den im Jahre 1307 mitsamt der Kirche und dem Kirchensatz der Graf

Volmar von Froburg besaß und den er dem Ritter Jakob von Kienberg verlieh. 1310 war dieser Hof bereits in vier Teile geteilt; den Teil, den der Graf Werner von Homburg an Johann von Kienberg verlieh, gab er gleichzeitig kaufswise an einen neuen Lehensherrn, die Deutschritter zu Beuggen. In Maisprach müssen innerhalb des Dorfes gleich zwei Höfe ein Eigenleben geführt haben, von denen der eine der Basler Kirche gehörte und das Gotteshaus zu Maisprach mitumfaßte, weshalb das Dasein dieses Hofes an die Westseite des Dorfes, an die «Müsgasse» zu verlegen ist, während der zweite Hof, ein Freihof, der vom Reich abhing und deshalb als Königsgut auf die einstige römische Villa an dieser Stelle zurückgehen könnte, in der Gegend nahe dem heutigen Dorfplatz, nordöstlich darüber zu suchen ist. Alt wird auch die vom Dorf getrennte Siedlung der Mühle sein, die südlich des Talbaches liegt.

Der alte, vor allem im 11. und 12. Jahrhundert wichtige Durchgangsweg von Rheinfeldern über die Schafmatt und die Froburg nach Burgund, wo die Grafen von Rheinfeldern und ihre Verwandten, die Zähringer, ihre großen Gebiete liegen hatten, ging über Magden der Rheinstadt und ihrer Brücke zu. Magden muß hier als wichtiger Ort erwähnt werden, obgleich er nie zum «Baselbiet» gehörte. Sein Name geht ebenfalls in die keltisch-römische Zeit zurück und weist darauf hin, daß hier wie in der Nachbarschaft das römische Erbe lange wirksam blieb. Magden war ein Kreuzungspunkt verschiedener alter Wege. Auch in dem südwärts ansteigenden Tälchen von *Wintersingen* verlief ein nicht unbedeutender Weg, der über den Sattel neben der Sissacherfluh den im Ergolzthal gelegenen Hauptort des Sisgauers erreichte. Daß in Wintersingen auch ein königlicher Freihof bestand, deutet auf einen römischen Gutshof hin, der in fränkischer Zeit eben Königsgut wurde. Im 14. Jahrhundert waren die Grafen von Tierstein Lehensherren dieses Hofes, den sie ihren Dienstmannen, den Herren von Wintersingen, übertrugen. Im langgestreckten Dorf, das in der gegen Süden, Westen und Osten ausgeweiteten Mulde genügend Platz hätte, aber lieber die tiefste Rinne im Schatten gegen Norden erwählt, können auch gewisse Zentren mit Baugruppen nachgewiesen werden, so vor allem eines am kleinen Platz, wo der Weg nach dem Haupttrebberg abzweigt, eines weit unten an der «Winterhalde» und eines im «Graben», jenem Quartier jenseits des Talbaches. Das Kirchlein zu oberst im Ort bestand schon im 12. Jahrhundert und gehörte 1196 dem Augustinerchorherrenstift St. Leonhard zu Basel als Geschenk eines unbekanntem adeligen Herrn. Wenn damals eine Kirche bestand, so muß der Ort nicht unbedeutend gewesen sein; wie hätte er sonst die für den Unterhalt von Priester und Gotteshaus nötigen Abgaben aufbringen können?

Die auf den Höhen westlich von Wintersingen gelegenen kleinen Gemeinden *Nußhof* und *Hersberg* sind beides Beispiele für Ansiedelungen, die erst im späteren Mittelalter entstanden sind, ähnlich Schönenbuch bei Allschwil oder Liedertswil bei Onoldswil (Oberdorf). Im 14. Jahrhundert gehörten Nußhof und Hersberg mit Grund und Boden dem nördlich davon gelegenen Kloster *Olsberg*, das als Zisterzienserniederlassung am Ende des 11. Jahrhunderts gegründet wurde. Da die Adeligen der weiten Umgebung hier ihre Töchter versorgten, wurde die geistliche Stiftung auch von diesen Familien mit reichen Gütern beschenkt, was wiederum auf den baulichen Zustand der dem Kloster gehörenden Orte und auf die zu diesen führenden Wege eine Rückwirkung ausübte. Noch heute steht ja am oberen Ende des Dörfleins Hersberg der sogenannte «Olsbergerhof» als Zeichen dafür, daß hier die Ansiedelung ihren Ursprung nahm.

Wir sind am Ende unserer Wanderung durch das Baselbiet. Die ganze weitere Entwicklung bis heute können wir nur verstehen, wenn wir den alten Gegebenheiten an Lage und Verbindungen der Orte untereinander nachgegangen sind. Jede Zeit baut auf der früheren auf und kann nicht ohne die Vergangenheit gedeutet werden und ohne diese sein.

VIII. Gotische Bauzeit im 14. und 15. Jahrhundert

Nachdem wir uns über den Bestand an Siedelungen im Gebiet von Schönenbuch bis Anwil, vom Belchen bis zum Rhein ein Bild gemacht haben, können wir uns erst richtig das weitere Wachstum vorstellen. Daß die Burgen auf den Anhöhen aus Stein erbaut waren und wie sie aussahen, darüber läßt sich mit Hilfe der erhalten gebliebenen Reste eine einigermaßen lebendige Anschauung gewinnen. Schwerer ist es schon, sich das Aussehen der Bauerndörfer und auch der Städtchen im 14. und 15. Jahrhundert vorzustellen, da die Ortschaften bis zum Aufkommen der ersten zeichnerischen Darstellungen manche Wandlungen erlebten. Es muß im Mittelalter weit mehr in Holz gebaut worden sein, als uns dies heute bewußt ist. Nur in ganz wenigen Beispielen haben sich Häuser der Bauern und der Bürger erhalten, von denen wir sagen können: Das ist der Urtypus unserer Wohnbauten!

Ein gutes Beispiel eines Städtchens ältesten Aussehens mag Werdenberg im St. Gallischen Rheintal sein. Da sieht man noch, wie die hölzernen Bauten auf die steinerne Ringmauer aufgesetzt waren. Aber weitere Beispiele sind rar, weil das Holz an den meisten Orten dem Feuer und der Witterung zum Opfer fiel und später durch Stein ersetzt wurde.